

## Haus und Hof

### Aus dem Heimatbuch Hamruden „... was wir lieben ist geblieben....“

Das typische Bauernhaus in Hamruden zeigt die Merkmale der aus der Urheimat mitgebrachten fränkischen Bauweise. Die Giebelseite des Hauses ist dabei der Straße zugekehrt. Eine bis zur Giebelhöhe aufgeföhrte Mauer, die unmittelbar an das benachbarte Haus anschließt, gibt der Straßenfront ein beinahe burgähnliches Gepräge. Vor Verwitterung ist diese Mauer durch ein schmales Ziegeldach geschützt. Sie umrahmt einen mächtigen Torbogen, der in Höhe und Breite so bemessen ist, daß ein vollbeladener Erntewagen eben noch Raum genug zur Einfahrt findet, wenn das massive Holztor geöffnet wird. Eine kleine Gassentür („det Dirchen“) ist entweder neben dem Torbogen in die Mauer eingefügt oder in das Tor integriert.

Daneben, vor der Hauswand, ist oftmals eine Bank („de Botch“) aufgestellt, auf der im Sommer am Sonntag nachmittags der Hausherr mit seiner Frau ihren Ruheplatz hatten. Am Feierabend wurde vor die „Botch“ gelegentlich noch eine Holzbank dazugestellt, um befreundeten Jugendlichen Geselligkeitspflege zu ermöglichen. Dabei wurden oft und gerne Volkslieder gesungen.

Das Wohnhaus weist einen „gebrochenen“ Giebel auf, dessen Gestaltung erst aus dem 18. Jahrhundert stammt. Dieser ist in der Regel mit zwei symmetrisch angeordneten Dachbodenlöchern versehen. Er wurde bei manchen Häusern reichlich und liebevoll ornamentiert und mit Jahreszahlen, manchmal auch mit den Initialen des Erbauers, beschriftet, wie es die von Ella Seiler 1981 erstellten Zeichnungen verdeutlichen..

Das ganze Anwesen war den Erfordernissen der bäuerlichen Betriebswirtschaft angepaßt, der Hof war demnach ein Wirtschaftshof. Er umfaßte das Wohnhaus und die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude, ungefähr in der Art, wie sie von Helmut Benning in der Skizze des Hofes Nr.130 (Stamm-hof der Familie Petr alias Zempi) dargestellt wird (Abb. 11, S. 32).

Das Wohnhaus war entweder ebenerdig oder als Hochparterre gebaut und stand gleich neben dem Eingang des Hofes. Es bestand aus drei Hauptwohnräumen: Die „Gute Stube“ („Väderscht Stuw“), die Küche und die Hintere Stube („Handjerscht Stuw“ oder „Stiwken“). Als Nebenwohnraum kann schließlich noch die Soemmerküche gelten.

Die „Väderscht Stuw“ war ein wenig genutzter Raum und diente vornehmlich Repräsentationszwecken. Ihr Prunkstück war das „Hohe Bett“ (Hui Bed), das mit seiner reich bestickten Bettdecke und den sich darauf türmenden gewirkten oder gestickten Zierkissen vom Fleiß der Bäuerin Zeugnis ablegen sollte. Als eigentliche Schlafstelle diente jedoch das ausziehbare Bett oder die Schlaftruhe. Kleider und Wäsche wurden in Truhen aufbewahrt. Stehschränke kamen erst im 19. Jahrhundert auf. Um das Jahr 1900 verdrängten die damals aufkommenden Kommoden (Schub-ladenkasten) die buntgemalten Truhen ins „Stiwken“.

Der Gasse zu war die „Väderscht Stuw“ mit zwei Fenstern versehen. Zum Schutz gegen die Winterkälte waren dies grundsätzlich Doppelfenster, die aus zwei Fensterflügeln bestanden. An ihrer Außenseite war als Sichtschutz jeweils noch ein Paar Fensterladen (Jalousien) angebracht, deren bewegliche Holzklappen wohl einen Blick nach außen, nicht aber von außen nach innen gestatteten.

Anmerkung: Das französische Wort „jalouse“, das im 18. Jahrhundert in den deutschen Sprachgebrauch übernommen wurde, wird vom italienischen „gelosia“ (rumänisch: „gelozie“) abgeleitet und bedeutet ursprünglich „Eifersucht“. Diese Erfindung diente angeblich eifersüchtigen Männern, die ihre Frauen vor den Blicken Unbefugter schützen wollten, vermutlich nach dem Muster der vergitterten Fenster orientalischer Harems.

Der Eingang ins Wohnhaus erfolgte unmittelbar von der Hofseite her, oder durch eine dem Gebäude vorgelagerte überdachte Laube. Die Eingangstür führte in den mittleren Raum, die Küche. Das war eigentlich eine geräumige Diele, die gleichzeitig als Wohnraum und Eßzimmer diente und dementsprechend eingerichtet war. Nebst Herd, Tisch und Stühlen soll hier namentlich noch der Geschirrschrank und der Abwaschtisch erwähnt werden. Ein eigenartiger Einrichtungsgegenstand war auch die Wasserbank, - ein Holzgestell, auf dem (spätestens seit Beginn des 20.Jahrhunderts) zwei emaillierte Eimer oder Kannen („Kép“) standen. (Früher mögen es wohl Holzbottiche gewesen sein.) Diese Behälter wurden täglich mit frischem Trinkwasser gefüllt, weil es ja noch kein fließendes Wasser gab.

Vom Küchenraum abgetrennt, war meist eine kleine Speisekammer vorhanden, in der die laufend benötigten Lebensmittel aufbewahrt wurden. Aus der Küche konnte man über eine feststehende Holzleiter den Dachboden erreichen, der als Stauraum für seltener ge brauchte Sachen genutzt wurde, aber auch als Vorratsraum für Maiskolben, wenn das Fassungsvermögen der „Kukuruzkörbe“ nicht ausreichte. Die Küche erhielt das Licht durch ein Fenster von der Hofseite her. Aus der Küche gelangte man durch eine Tür in die „Hanjdertscht Stuw“. Dieser Raum hatte ebenfalls ein oder zwei

Fenster nach der Hofseite hin und diente als Schlafraum für Eltern und Kinder.

Wie oben bereits erwähnt, folgt nun als Anbau zum Hauptwohngebäude die Sommerküche. Sie wird auch als „Backes“ (Backhaus) bezeichnet, weil hier meist auch der Backofen untergebracht war. Sie hat von der Hofseite her einen gesonderten Eingang, ist also nicht unmittelbar von den Hauptwohnräumen aus zu betreten. Ebenerdig gelegen, war sie in der Hauptsaison landwirtschaftlicher Tätigkeit ein leicht zugänglicher und viel genutzter Dreh und Angelpunkt des täglichen Lebens. In dem Sinne kann man sie zum Teil schon den Wirtschaftsräumen zurechnen.

Die Kellerräume des Wohnhauses konnten entweder aus dem Hof oder aus einem Vorraum der Sommerküche betreten werden. Sie dienten zur längerfristigen Aufbewahrung von Lebensmitteln wie Brot (in der Brotmulde, die an der Kellerdecke hing,) Sauerkraut (in der „Kämpestbid“), Äpfeln (auf den Apfelbrettern), sowie Kartoffeln und Gemüse das für eine bessere Haltbarkeit mit Sand bedeckt wurde.

An die Sommerküche schließen sich die eigentlichen Wirtschaftsräume an. An erster Stelle ist hier das Magazin zu nennen, das mit seinen mächtigen Kornkästen vor allem als Vorratsraum zur Aufbewahrung von Getreide dient. Außerdem wurden hier auch kleinere landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge verwahrt.

Im Anschluß an das Magazin folgen die Stallungen für das Großvieh. Pferde wurden meist getrennt von den Rindern eingestallt. Bei Rinderhaltung finden sich aber auch getrennte Ställe für Kühe und Büffel. Unter jeder Stallgasse waren Gruben angelegt, in denen sich die Jauche sammelte (die „Horekoljen“, also Harnkuhlen). Diese waren mit dicken Eichenbohlen (Bräckendilen) überdeckt, die zur Entnahme der Jauche entfernt werden mußten.

Der Dachboden der Großviehställe diente als Lagerraum für das Heu, das durch die Rauflöcher („Ruftlecher“) in die über den Krippen angebrachten Raufen (Futtergestelle) befördert wurde.

Meist war entlang der Stallwände unter der Dachtraufe kleingeschnittenes Brennholz gestapelt. Es gab aber auch eigens angelegte Brennholzstapel, die durch improvisierte Überdeckung vor dem Regen geschützt waren. Außerdem war Brennholz manchmal auch in dem Schuppen gelagert, der sich gewöhnlich hinten im Hof neben der Scheune befand und in der Haupsache als Wagen- und Schlittenremise, aber auch als Aufbewahrungsort für größere Landwirtschaftsgeräte (z.B. Pflug und Egge) diente.

Abgesondert von den Großviehställen waren die Schweine untergebracht. Der Dachboden des Schweinestalles wurde vielfach als Hühnerstall genutzt.

Irgendwo in Stallnähe befand sich auch der Abort, als „Plumpsklo“ über einer Fäkaliengrube angelegt.

Für den Landwirtschaftsbetrieb sehr wichtig war natürlich auch der Misthaufen, der hinter den Stallungen lagerte. Daneben sammelte sich in einer eigens angelegten „Horekolj“ die Jauche.

Die Scheune bildete den hinteren Abschluß des Hofes und erstreckte sich fast über seine gesamte Breite. In ihren Abteilungen („Vierteln“) rechts und links der Tenne wurde bis zum Drusch das geschnittene Getreide, danach, nebst dem Stroh, auch die Grummet (zweiter Heuschnitt) gelagert. In einem kleinen Verschlag neben der Scheune (dem Kófhoësken“) wurde die Spreu („Kóf“) aufbewahrt.

Durch die Scheune oder durch einen schmalen Durchlaß zwischen Scheune und Nachbarhof gelangte man in den zum Hof gehörigen Garten. Ein von der Hofseite aus verschließbares Gartentürchen sicherte den Hof vor unerwünschten Eindringlingen ab.

Nicht zu vergessen ist schließlich auch der Brunnen, der sich in jedem Hof befand und der Wasserversorgung diente. In einem neben dem Brunnen aufgestellten hölzernen Trog („Prätztröch“) wurde das Vieh getränkt. Das Wasser wurde mit einem Eimer geschöpft, der an einem Brunnenschwengel befestigt war, oder, in späterer Zeit, an einer Brunnenkette, die durch eine Handkurbel auf eine Holzrolle aufgespult werden konnte. Nicht jeder Brunnen war (zumindest vom Geschmack her) als Trinkwasser für Menschen geeignet. Es gab aber einzelne Brunnen, die besonders gutes Trinkwasser boten und aus denen sich die ganze Nachbarschaft durch herkömmliche Vereinbarung versorgte, - z.B. der Brunnen auf dem Benninghof Nr.308 sowie ein Brunnen unterhalb des Friedhofes.

Außer dem beschriebenen Modell für einseitige Bebauung gab es auch Höfe, die doppelseitig bebaut waren. Der zusätzliche Bau diente, zumeist bei größeren Familien, als Altenteil für die aus der Berufstätigkeit ausgeschiedenen Eltern.

Die Bauweise und das zum Bauen verwendete Material hat sich im Laufe der Zeit gewandelt.

Während in früheren Zeiten Bohlenständere- und Blockbauten mit Lehm-Rutengeflechten und

Strohdächern üblich waren, wurden bereits seit dem 16. Jahrhundert Stein- und Ziegelhäuser mit Ziegeldächern gebaut.

Für die Mauern des Wohnhauses wurde ein etwa halbmetertiefes Fundament gegraben. Die Grundmauern wurden aus Flußsteinen gefügt, der Häusersockel (bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) aus weißem Kalkstein. Über dem Sockel baute man die Mauern aus gebrannten Ziegelsteinen (Backsteinen). Als Bindemittel diente gelber Sand, der mit Wasser gut gekneten und manchmal auch mit Spreu vermischt war. Sockel und Mauern wurden mit Mörtel verputzt, direkt auf den Stein, ohne Unterlage.

Ab dem späten 19. Jahrhundert („Eisenbahnzeit“) wurde zum Hausbau auch Zement verwendet. Die Zimmerdecke („det Gebin“, also das „Gebühne“) bestand aus einer Verschalung mit Tannenbrettern, die in früherer Zeit nicht verputzt wurden. Erst etwa ab 1890 wurde unter die Tragebalken noch eine Reihe Bretter angenagelt und mit Stuck (Schilfrohr und Mörtel) verputzt.

Für die Großviehställe, die gewöhnlich kein Fundament hatten, wurde zum Mauern und Dachdecken dasselbe Material wie für das Wohnhaus verwendet. Die Schweinställe waren hingegen meist aus Holzbohlen gefertigt. Die Scheune hatte in der Regel ein dauerhaftes Fundament aus Steinen und ein Eichenbalkengerüst mit Bretterwänden aus Tannenholz. Aus Holz waren auch die Kukuruzkörbe (Lattenverschläge zum Aufbewahren des Kolbenmaises) gebaut. Der Abort war ebenfalls aus Tannenbrettern gezimmert.

Der als Beispiel angeführte Hof Nr. 130 weißt bei einer Breite von nur 16 m die beachtliche Länge von 78 m auf, hat demnach eine Gesamtfläche von 1248 m<sup>2</sup>. Die Wohnfläche beträgt etwa 85 m<sup>2</sup>, die Wirtschaftsgebäude bedecken eine Fläche von etwa 315 m<sup>2</sup>. Die nicht überbaute Hoffläche ist sorgfältig gekiest und daher bei jeder Jahreszeit einwandfrei befahrbar und begehbar.

Der Garten (108 x 16 m) ist nahezu 1750 m<sup>2</sup> groß. Diese Fläche sicherte einer Familie den jährlichen Bedarf an Gemüse und Obst.

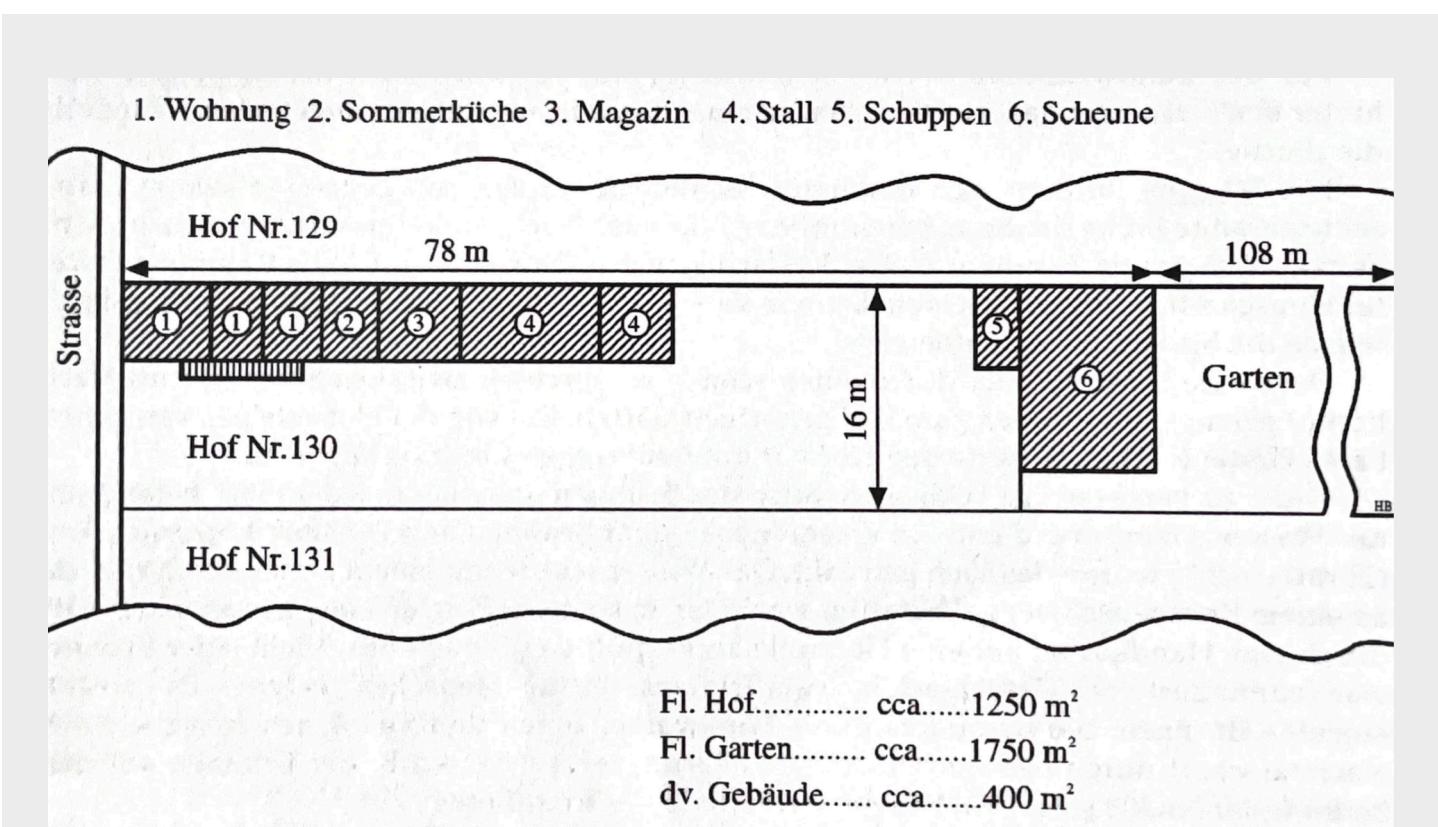


Abb. 11: Grundriss des Hofes Nr. 130 (Skizze von H. Benning. / K. Lurtz

Quellen:

Schriftliche und grafische Aufzeichnungen von Ella Seiler.

Hofskizze von Helmut Benning/ Klaus Lurtz.

Lexikon der Siebenbürger Sachsen 1193.

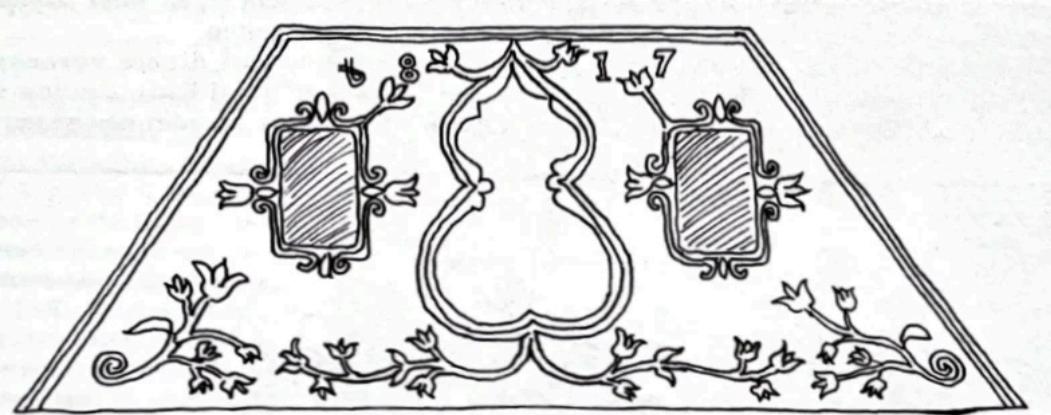


Abb. 6 (Giebelzeichnung 1): 1785 Hof-Nr 21 Andreas Kasper 1938 Hof-Nr 38 Gemeindewirtshaus 1981 Hof-Nr 385 wüst stehend

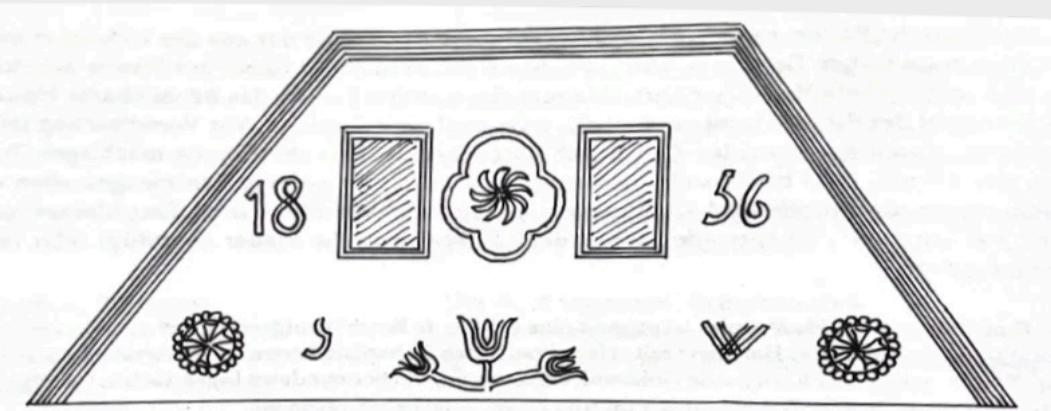


Abb. 7 (Giebelzeichnung 2): 1785 Hof-Nr 41 Johann Wagner 1938 Hof-Nr 65 Georg Sadler 1981 Hof-Nr 355 Horst Wilhelm

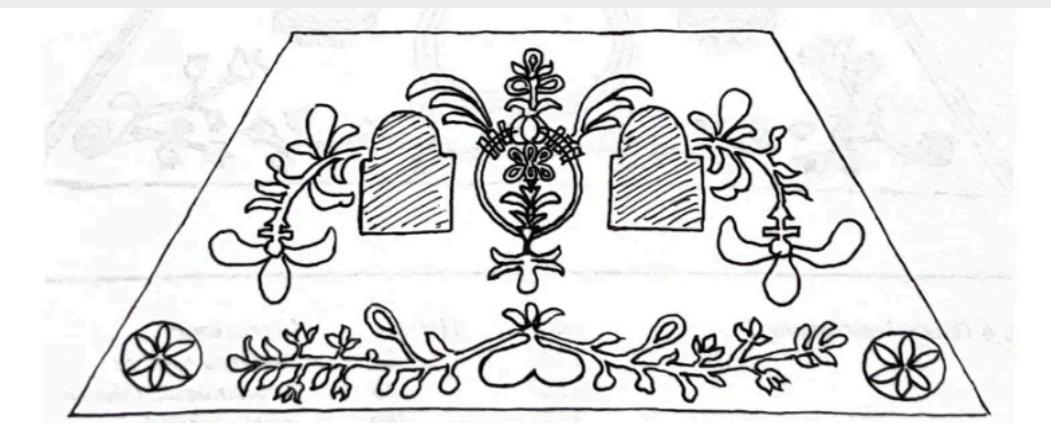


Abb. 8 (Giebelzeichnung 3): 1785 50 Johann Lurtz 1938 74 Georg Lurtz 1981 346 Valeria Mâtâ

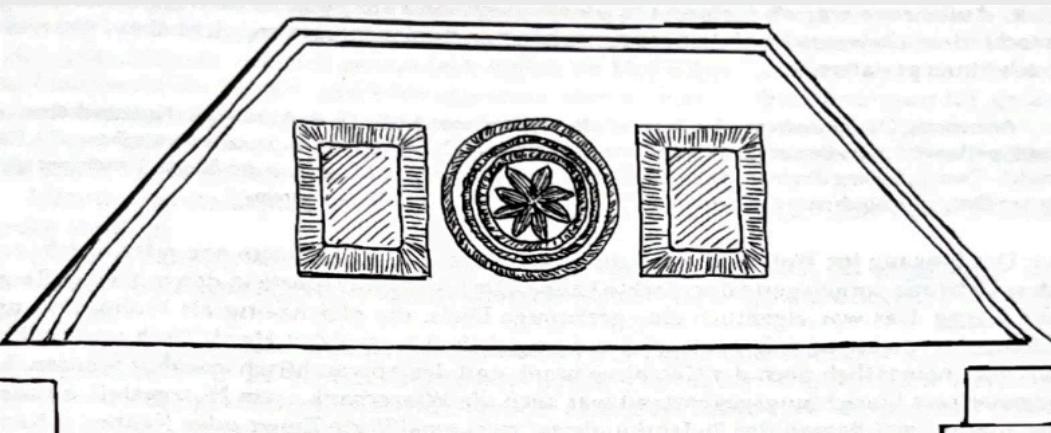


Abb. 9 (Giebelzeichnung 4): 1785 Hof-Nr 45 Georg Urmen 1938 Hof-Nr 69 Greger („Lum-Griejer“) 1981 Hof-Nr 351 Georg Daniel